

Tatort Bösfeld

Die Entdeckung eines sensationellen Gräberfeldes

Der Bau der SAP-Arena führte zur Wiederentdeckung eines der größten Friedhöfe aus frühmittelalterlicher Zeit des 6.–8. Jahrhunderts. Die Größe des Friedhofs und die qualitätvolle Ausstattung sind im Rhein-Neckar-Raum, der Pfalz und Südhessen einzigartig, nur wenige alamannische Friedhöfe in Südwestdeutschland sind mit diesem Gräberfeld vergleichbar (Abb. 1).

Bereits im Winter 1906/07 entdeckten Mitglieder des Mannheimer Altertumsvereins von



Abbildung 1

1859 bei Grabungen an der ehemaligen Gemarkungsgrenze von Feudenheim, Seckenheim und Neckarau im Bereich der heutigen Xaver-Fuhr-Straße sechs in zwei Reihen angeordnete Gräber aus dem 7. Jahrhundert, zwei Jahre später kam dort ein weiteres Grab zutage. Dieses enthielt außer Waffen – Spatha (Langschwert), Lanze, Pfeile, Schild – und Teilen der Tracht eine stark abgenutzte Münze, einen Solidus des Kaisers Justinian (538–565), die eine genauere Datierung der Bestattung erlaubte. Weitere Funde in dem zum „Peilhäuschen führenden Kabelgraben“ in den Jah-

ren 1936 und der Fund einer durchbrochenen Zierscheibe vor 1943 ließen schon damals erahnen, dass die freigelegten Gräber zu einem Friedhof mit reichen Ausstattungen von außergewöhnlicher Qualität gehörten. In jener Zeit herrschten im fränkischen Reich die Merowingerkönige. Diese waren zwar getauft, hielten jedoch bis weit in das späte 7. Jahrhundert an der Sitte fest, mit kostbarem Schmuck, Trachtaccessoires und Waffen, Geräten und Gefäßen begraben zu werden. Schließlich sollten die Bestatteten ihre zu Lebzeiten erreichte soziale Stellung auch im Jenseits demonstrieren. In Herimundesheim lebten Gefolgsleute des fränkischen Königs mit ihren Familien. Besonders Reiter und Krieger brachten im 6. Jahrhundert großen Wohlstand in das Dorf, der sich durch eine reiche Beigabenflut in den Gräbern ausdrückte.

Bis zum Grabungsende im Januar 2005 wurden auf einem nordwest-südost-orientierten Streifen von ca. 145 m Länge und ca. 70 m Breite, also auf einer Fläche von wenig mehr als 10 000 m², 940 Befunde mit mehr als 850 Körpergräbern entdeckt, viele davon unbebraut (Abb. 2; Anm. 1). Ursprünglich wird der Friedhof über 1000 Bestattungen enthalten haben, rechnet man die zerstörten Gräber im westlich gelegenen Friedhofsareal hinzu.

GEOARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

Im Frühjahr 2004 wurde damit begonnen, parallel zu den archäologischen Grabungen geoarchäologische Untersuchungen durchzuführen. Diese bestanden aus Profilaufnahmen tiefer reichender Grabungsschnitte bis in 7 m Tiefe sowie aus geophysikalischen Erkundungen.

Die verschiedenen Ablagerungsprofile dokumentierten eine abwechslungsreiche

Landschaftsgeschichte. Die unteren Schichten (tiefer als 1,6 m unter Geländeoberkante) bestanden aus kiesigen und sandigen Ablagerungen alter Neckarläufe, die oberen aus lehmigen Hochflutablagerungen. Informationen über die zeitliche Auflösung der Profilabfolgen ergaben sich aus den archäologischen Funden des Gräberfeldes sowie aus AMS-14C-Datierungen. Demnach stammten die Neckarkiese in 5 m Tiefe aus der Zeit um 6200 Jahre v. Chr., zur Eisenzeit hatte der Neckar letztmalig den Bereich des fränkischen Gräberfeldes durchflossen (Abb. 3). Zur Zeit der Hermsheimer (6.–8. Jh.) lag der Neckarlauf zwischen Seckenheim und Ilvesheim, seine Mündung südlich von Mannheim. Das Bösfeld war zu dieser Zeit ein Hochgebiet, umgeben von verlandeten Neckarläufen. Wenn der Neckar bei Hochwasser aus seinem Flussbett bei Seckenheim stieg, floss er in diesen alten Rinnen ab und lagerte die im Wasser enthaltenen Tonpartikel in den Uferbereichen wieder ab. So wurde auch das Gräberfeld von Hochflutlehm überdeckt (Abb. 4). Die Ziele der geophysikalischen Erkundungen waren die Charakterisierung und Differenzierung der fluvialen Lockersedimente sowie die archäologische Prospektion im Randbereich des Gräberfeldes. Dazu wurden zunächst mehrere geoelektrische Tomographien als 2D-Schnittbilder erstellt, die aufgrund deutlicher Kontraste der elektrischen Widerstandswerte eine Differenzierung von Hochflutlehm und den darunter liegenden sandig-kiesigen Lagen ergaben. Mit Hilfe geoelektrischer 3D-Tomographien sollte der nördliche Randbereich des Gräberfeldes abgegrenzt und auf archäologische Befunde hin untersucht werden. Die Ergebnisse zeigen Bereiche mit deutlichen Anomalien des elektrischen Widerstandes, die auf archäologische Befunde hindeuteten und möglicherweise auch die Ausdehnung des Gräberfeldes anzeigten (Anm. 2).

AUSGRABUNGSMETHODEN UND -TECHNIKEN

Nach der Ausgrabung ist eine Überprüfung der Ausgrabungsergebnisse im Gelände nicht mehr möglich. Deshalb dokumentieren Archäologen die ursprünglichen Zustände sehr



Abbildung 2

detailliert nach einem standardisierten Verfahren in Wort und Bild. Nur so wird die Grundlage für eine wissenschaftliche Auswertung gelegt, nur so können Ergebnisse miteinander verglichen werden.

Die Archäologen setzen bei ihrer Arbeit moderne Grabungsgeräte und -techniken ein (Abb. 5). Die Vermessung der Grabungsflächen bzw. der Befunde erfolgte mit dem Tachymeter auf der Grundlage von lokalen Vermessungspunkten. Absolute Höhen wurden in Meter über dem Meeresspiegel (NN, Normalnull) angegeben. Während der Ausgrabung waren Grabeinbauten aus Holz, Särgen oder Holzkammern besonders detailliert zu beschreiben. Auch musste die Lage von Trachtzubehör (Fibeln, Perlen oder Gürtelgarnituren und textile Reste) sehr aufmerksam beobachtet wer-



Abbildung 3

den. Komplizierte Funde, deren Bergung lange Zeit beanspruchen würde, wurden im Block geborgen, in den Restaurierungsateliers zuerst geröntgt und dann bearbeitet. Zeichnungen fertigte man auf DIN A3 Millimeterpapier/-folie entweder mit dem Zeichenrahmen oder einer Zeichenmaschine im Maßstab 1:10 an. Sie wurden entsprechend der natürlichen Farbgebung koloriert. Grundsätzlich waren auf allen Schwarz/Weiß-Aufnahmen, Farb-Dias und Digitalfotos eine Fototafel, der Fotomaßstab und der Nordpfeil zu sehen. Der Einsatz dieser technischen Mittel verkürzte die Grabungszeit und reduzierte Kosten für Verbrauchsmittel und Personal. Die Befund- und Funddokumentation und deren Analyse erfolgten auf CAD- und Datenbankbasis. Die Daten liegen jetzt in elektronischer Form vor und ermöglichen Abfragen unter speziellen Gesichtspunkten.

DIE SIEDLUNG ZUM GRÄBERFELD

Das aus den Urkunden des Lorscher Codex für das Jahr 771 bekannte Dorf Herimuntesheim wurde in den Jahren 1933/34 durch Ausschachtungsarbeiten für einen Hausbau bekannt, als Keramikfragmente des 9. und 10. Jahrhunderts in einer Grube entdeckt wurden (Abb. 3; 5). Bei den nachfolgend durchgeführten Ausgrabungsarbeiten legte der damalige Museumsdirektor Prof. Hermann Gropengießer 43 Grubenhäuser frei, die durch starke Firstpfosten an den Schmalseiten der ca. 0,8 m in den Untergrund eingetieften Gruben charakterisiert waren (Abb. 6). Die Häuser begleiteten eine oder mehrere Gruben, die von den Ecken zugänglich waren. Herdstellen fand man außerhalb der Grubenhäuser, so einen aus römischen Handquatern errichteten Backofen. Die Frischwasserversorgung erfolgte über einen Brunnen, der aus trocken gemauerten Flussgeschieben über einem Rahmen aus Eichenbohlen bestand. Bemerkenswert war die Entdeckung eines Gebäudes von quadratischem Grundriss von 4 m Seitenlänge sowie einem Vorbau. Vermutlich wurde damals ein Kirchenhaus angeschnitten, in dessen Nähe die Einwohner von Herimuntesheim nach Auffassung des Friedhofes im Bösfeld bestattet wurden.

Zu den wenigen bis heute überlieferten Funden aus dieser Siedlung gehören Webbretchen aus Horn. Das übrige Fundmaterial bestand zum größten Teil aus Keramikfragmenten des 9. und 10. Jahrhunderts. Wenige Funde des 6.–8. Jahrhunderts gelten als Indiz für das Bestehen einer Siedlung, die gleichzeitig zum großen Gräberfeld bestanden hatte. Deren Lage ist derzeit nur im Umfeld der jüngeren Siedlung zu vermuten. Dieser Umstand verleiht dem Ort einen besonderen Stellenwert für die wissenschaftliche Erforschung von Gräberfeld und Siedlung. Die jüngst von Ehrenamtlichen der Reiss-Engelhorn-Museen um die alte Grabungsfläche herum aufgesammelten Keramik- und Webgewichtfragmente (Abb. 7) dokumentieren eindrücklich das hohe Gefährdungspotential der archäologischen Substanz im Boden, die durch den Pflug bereits angerissen und in naher Zukunft wohl zerstört sein wird.

Der Rhein-Neckar-Raum gehörte seit dem Sieg des Frankenkönigs Chlodwig I. über die Alamannen zum Reich der fränkischen Merowinger. Solange der große Ostgotenkönig Theoderich von Italien aus seine Hand schützend über die Rest-Alamannia und die Thüringer hielt, war ein weiteres Vordringen der Franken nicht möglich. Erst 531 eroberten Chlodwigs Söhne das Königreich der Thüringer. Nach dem Sieg bedachten die Franken ihre Krieger in den rechtsrheinischen Gebieten mit Landzuweisungen, vorzugsweise entlang wichtiger Verkehrswege, damit sie sich dort mit ihren Familien niederließen. Diese Siedlungen waren Stützpunkte fränkischer Politik. Versorgt wurden sie z. B. mit kostbarem Glas-, Bronze-, Holz- oder Keramikgeschirr aus den Industrieregionen zwischen Maas und Rhein. Der Handel vollzog sich in merowingischer Zeit über das Flussnetz, weil die römischen Straßen schon seit der Spätantike nicht mehr gepflegt wurden. Der Transport mit Saumtieren oder dem üblichen Ochsespann, das kaum 12 km pro Tag zurücklegte, war vergleichsweise teuer. In einer agrarischen Gesellschaft spielten Gaben und Gegengaben im Gütertausch allerdings eine nicht zu unterschätzende Rolle. Mit Kostbarkeiten aus dem Fernhandel, edlem Schmuck, Waffen, Wehrgehänge und Gürtel,

belohnte der König seine Krieger und Gefolgsleute, die wiederum vieles weitergaben. Gefolgschaftskrieger der ostfränkischen Könige lebten über viele Generationen in Hermsheim. Die Italienfeldzüge im 6. Jahrhundert sicherten den Teilnehmern beachtliche Vermögen. In den Gräbern bezeugten das u. a. die Goldmünzen aus dem ostgotischen und die goldenen Filigrananhänger aus dem langobardischen Italien.

EINE KELTIN UNTER DEM GRÄBERFELD

Einen halben Meter unter den Ablagerungen mit den Gräbern, wurde im Sommer 2003 ein in seiner Lage außergewöhnliches Skelett entdeckt. Um das Alter des Skelettes zu ermitteln, wurde es mit der 14C-Methode datiert. Mit 633 ± 100 Jahre v. Chr. stammt das Skelett aus der Eisenzeit (Hallstattzeit).

Anthropologische Untersuchungen ergaben Informationen zu Geschlecht, Alter, Größe, Krankheiten und körperlicher Belastung. Bei dem Fund handelte es sich um eine 1,52 m große, 40–50 Jahre alte Frau. Einige Zähne zeigten Spuren von Karies und der rechte Fuß eine Fehlstellung. Ausgeprägte Merkmale an den rechten Armknochen zeigten, dass die Frau schwer gearbeitet hatte (Abb. 8).

Interessant war die Frage nach der Todesursache. Aus der Lage der Skelettelemente zueinander wie auch aus deren Lage im Sediment, d. h. auf einer flachen Uferböschung eines ehemaligen Neckarlaufes liegend, wurde vermutet, dass es sich um eine Wasserleiche handeln könnte.

Bei einer im Wasser treibenden Leiche treten spezielle Veränderungen auf, wie z. B. Abschürfungen an Stirn-, Knie-, Hand- und Fußknochen. Diese Verletzungen treten aber vor allem in stärker fließenden, nicht sehr tiefen Gewässern auf. Am Skelett der Frau wurden keine Abschürfungen gefunden. Die Frage „Ertrunken im Neckar?“ kann aber dennoch nicht beantwortet werden, denn beim Treiben in einem schwach fließenden Gewässer oder bei relativ schnellem Anschwemmen müssen keine typischen Spuren zurückbleiben.



Abbildung 4



Abbildung 5

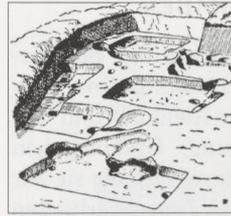


Abbildung 6



Abbildung 7



Abbildung 8



Abbildung 9

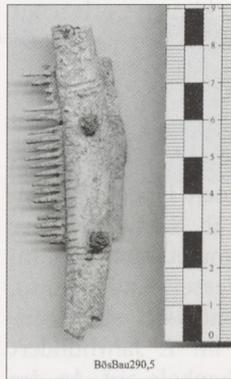


Abbildung 10



Abbildung 11



Abbildung 12



Abbildung 13

Fest steht, dass die Leiche nicht weit transportiert wurde und auf der flachen Uferböschung eines Neckararmes zu liegen kam. Die Schichten im Bereich der Fundstelle zeigten, dass der Neckar zur Sterbezeit der Frau nur langsam floss. Woher die Frau kam, ist unbekannt. Die nächsten zeitlich passenden Fundstellen lagen ca. 2–3 km entfernt, so in Mannheim-Hochstätt und Mannheim-Feudenheim.

EINZELBESCHREIBUNGEN AUSGEWÄHLTER GRÄBER

Im Frankenreich bestattete die Bevölkerung germanischer Abstammung ihre Verstorbenen in angemessener Kleidung und versorgte sie mit Wegzehrung. Grabbeigaben wiesen auf die soziale Stellung hin, die sie zur Zeit ihres Todes besaßen. Frauen erhielten ungefähr im Alter von 16–20 Jahren die Accessoires, die maßgeblich für die Kleidung einer Erwachsenen entsprechend ihrer sozialen Stellung waren (Abb. 9; 10; 11). Nur die vornehmsten Frauen trugen im 6. Jahrhundert Kleinfibeln und Bügelfibeln aus vergoldetem Silber. Zwei der ältesten Fibelpaare stammen aus dem Zentrum des Frankenreiches zwischen Seine und Maas. Zwei Frauen trugen langobardischen Schmuck von erlesener Qualität; die Gehänge mit Silberbesatz endeten in Kristallkugeln. Im 7. Jahrhundert hatte sich der romanische Einfluss in der Frauenmode durchgesetzt, die Frauen schlossen den Mantel mit einer Scheibenfibel, sie trugen Ohringe und Armringe. Nur von den langen Gürtelgehängen ließen sie nicht ab. Sie führten hier neben allerlei Gerät ihre Amulette mit sich. Im Gehänge vereint mit Messer und Kamm, Fruchtbarkeitssymbolen und Übel abwehrenden Amuletten tauchten im 7. Jahrhundert immer öfter christliche Symbole auf. An der Fibel wurde das in einem Kreuz endende Pektorale befestigt als sichtbares Zeichen eines Bekenntnisses. Der aus einseitig geprägten Pressblechen hergestellte Schmuck in den jüngsten Beigaben führenden Gräbern zeigt ausschließlich christlich verstandene Motive, z. B. Schriftzeichen um einen Herrscherkopf (Abb. 12) oder den Adler als Sinnbild Christi.

Grab 107: Das Relief eines zur Abdeckung eines Steinplattengrabes verwendeten römi-

schen Dreigöttersteins (2./3. Jahrhundert, Sandstein) war stark beschädigt, doch es konnten noch drei Personen identifiziert werden: In der Mitte ein bärtiger Mann mit nacktem Oberkörper, seine rechte Hand ist erhoben und umfasst einen Stab. Rechts und links von ihm je eine Frau, den Kopf der rechten bedeckt ein Schleier. Nach Körperhaltung, Frisur, Bekleidung und Stab könnte es sich bei dem Mann um Jupiter oder Neptun handeln. Sollte es Jupiter sein, dann wäre die Frau rechts seine Gattin Juno und links stünde seine Tochter Minerva. Das Relief stellt in diesem Fall die Kapitolinische Trias dar, die drei höchsten staatstragenden Gottheiten im römischen Reich (Abb. 13; 14).

Bilder Neptuns als Schutzherr der Flussschiffer finden sich häufig in flusssnahen Siedlungen. Sollte die mittlere Figur Neptun sein, lassen sich die beiden Frauen nicht sicher benennen. Vermutlich stammt der Stein ursprünglich aus einem der heiligen Bezirke Ladenburgs. Neben starken Abriebspuren am gesamten Stein fallen die gezielt zerstörten Gesichter der Götter auf. Seit Beginn der Völkerwanderungszeit beraubte man durch „Gesichtsverlust“ eine Gottheit ihrer Macht, dies dürfte im christlich geprägten Merowingereich den römischen Göttern hier widerfahren sein.

Grab 134: Der Mann in diesem Grab wurde in der Mitte des 7. Jahrhunderts mit der Ausstattung eines Kriegers beigesetzt. Wegen eines Unfalls war seine Beweglichkeit in seinen letzten Jahren jedoch beeinträchtigt: Das linke Schienbein war gebrochen und um etwa vier bis fünf cm verkürzt wieder zusammen gewachsen, das Wadenbein war unverletzt geblieben. Das Grab war im Bereich des Körpers durchwühlt und beraubt, doch lässt sich die einstige Ausstattung rekonstruieren. Zu ihr gehörten: ein zweischneidiges Schwert, die Spatha (antik geraubt), erhalten blieben nur Teile der Schwertscheide; die Riemengarnituren des Wehrgehänges (sie bestanden aus Teilen von zwei ursprünglich nicht zusammengehörigen Garnituren, von denen eine aus Eisen geschmiedet und mit flächiger Silbertauschierung und Messingfäden verziert, die andere aus Bronze gegossen war) zwei Pyramidenknöpfe mit einem Steg auf der

Rückseite. Sie saßen ursprünglich auf dem Hauptriemen und verhinderten das Verutschen der Schwertscheide; ein trapezoider Beschlag; eine große Schnalle mit Schilddorn vom Hauptriemen (Abb. 15; 16); eine kleine Schnalle für den Führungsriemen mit Scharnier für einen nicht erhaltenen Beschlag und Schilddorn; eine Riemenzunge mit zwei Nietköpfen; ein breiter Sax, das einschneidige Schwert (antik geraubt); bronzene Niete; sie gehörten zur Schwertscheide; drei große Niete mit hohl gegossenen Köpfen mit Kerbrand; kleine Niete. Sie steckten in mehreren Reihen entlang der Scheidennaht; Teile einer vielteiligen Gürtelgarnitur. Sie bestanden aus Eisen mit Drahteinlagen aus Eisen und Messing; ein Beschlag mit U-förmigem Fortsatz; ein Riemenschieber; ein Sporn (Abb. 17) aus Eisen mit flächiger Silbertauschierung. Er befand sich an der Ferse des linken verletzten Beines.

Vom späten 6. Jahrhundert an wurde der Reitsporn zu einem Statussymbol. Daher entwickelte sich aus dem unscheinbaren Bügelsporn, der seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts gebräuchlich war, im 7. Jahrhundert ein repräsentatives Reitutensil mit langen, reich verzierten Schenkeln. Ins Grab wurde sehr häufig nur ein Sporn mitgegeben, er saß oft am linken Fuß. Mit einer besonderen Reit- oder Kampftechnik hängt das nicht zusammen, eher mit der Beigabensitte. Um den Status zu kennzeichnen, genügte die Beigabe eines einzelnen Sporns. Gemeinsam waren den merowingerzeitlichen Sporen die der Fersenform angepassten bandförmigen Bügel mit kurzem, eingezapftem Stachel. Für die Befestigung am Fuß gab es unterschiedliche Konstruktionen, häufig waren es Schlaufen. Der Sporn ist wie auch die Eisenbeschläge des Wehrgehänges flächig mit Silber tauschiert. Die Ornamente wurden ausgespart und durch Messingfäden hervorgehoben. Als dekorative Elemente wurden Flechtbänder mit Tierköpfen, Raubvogelköpfen und Köpfen mit geöffneten Kiefern verwendet. Dieser Verzierungsstil, der in der Fachwelt als „nordische Tierornamentik“ oder „Tierstil II“ bezeichnet wird, ist mit der mediterranen Flechtbandornamentik verschmolzen. Die ursprünglichen, vorchristlichen Bedeutungen sind jedoch verloren. Die Tiere blieben aber Sinnbilder für



Abbildung 14



Abbildung 15



Abbildung 16



Abbildung 17



Abbildung 18



Abbildung 19



Abbildung 20



Abbildung 21



Abbildung 22

eine schützende Macht. Ornamente des Tierstils II sind vorzugsweise auf den Waffengürteln und dem Pferdegeschirr einer sozial hoch stehenden Kriegerschicht zu finden.

Grab 348: An der Spitze der sozialen Rangordnung einer Dorfgesellschaft stand die Herrin eines Reiterhofes. Vor allen anderen Frauen hob sie sich in der Grabausstattung stets durch die Kombination von kostbarem Schmuck, auffallendem Gerät, reichem Tischgeschirr und einem metallbeschlagenen Holzkästchen ab. Im dritten Viertel des 6. Jahrhunderts wurde sie in einem Kammergrab beigesetzt (Abb. 18). Ihre Ausstattung im Grab sah wie folgt aus: Halskette mit ungeformten Bernsteinen, opaken Glasperlen und goldenem Filigrananhänger; zwei Rosettenscheibenfibeln (Abb. 19) vom Mantelumhang aus vergoldetem Silber. Im Zellwerk befanden sich rote Granate (Almandine) auf Goldfolie und Filigraneinlagen; Gehänge (Abb. 20) der Fibeln: Ungeformte Bernsteine, Perlen aus gewickeltem und geblasenem Glas, sechs aus blau-weiß-rottem Millefioriglas und zwei aus braun-gelbgrünem Reticellaglas; bronzene Gürtelschnalle (Abb. 21) mit schmalem Dorn; vom Ziergehänge unterhalb der Fibeln kleine silberne Doppelbeschläge (Abb. 22) sowie eine in Silber gefasste Kristallkugel (Abb. 23); an Gerät ein Messer aus Eisen am Ziergehänge, am Gürtelgehänge zwei Eisenringe und ein Kettengeflecht, ein doppelreihiger Kamm im Futteral, eine Bügelschere und ein Schlüsselbund aus Eisen, eine Flachsbreche aus Eisen ohne Schneide, von der die hochgebogenen Enden in einem Holzgriff steckten. Sie lag neben dem linken Oberarm.

Zur Tracht gehörten zwei Bügelfibeln (Abb. 24) vom nordischen Typ aus vergoldetem Silber. Durch Gebrauch war sie an bestimmten Stellen stark abgerieben. Eine Fibel war mit Bronzeblech repariert worden. Die Form der Bügelfibeln stammt aus Skandinavien, ebenso die Art ihrer Verzierung mit sehr stark vereinfachten Tier- oder Menschenköpfen. Die Platte der silbervergoldeten Fibel aus Grab 348 ist in diesem Stil gearbeitet (Abb. 25). Elf im Profil dargestellte Köpfe gruppieren sich um das Mittelornament, alle mit spitzovalen Augen und lang gezogenen Bögen darüber. Je zwei Köpfe in den unteren Ecken besitzen lange

Kiefer und einen ausladenden Kinnbogen. In der Mitte unten und an den Ecken oben befindet sich je ein Kopf mit geöffnetem Kiefer. Diese Köpfe beißen in ein Band. An den unteren Ecken des Mittelornaments sitzen je zwei voneinander abgewandte Tierköpfe mit lang gezogenem Schnabel.

Die Wiedergabe der Köpfe mit wenigen Strichen und die Dichte des Ornaments ergeben oft eine Wirkung wie bei Vexierbildern. So kann man die beiden grünen Köpfe auch als Augen von Masken sehen, die von den vier Köpfen in den Ecken gebildet werden. Solche Vieldeutigkeit ist von den Schöpfern des Tierstils durchaus beabsichtigt.

Die Bilder gehören in die Vorstellungswelt der Nordgermanen. Die Franken konnten sie kaum entschlüsseln, auch der heutigen Wissenschaft sind sie noch rätselhaft. Beliebte waren die Fibelformen aus dem Norden im 533 zerschlagenen Thüringerreich, das enge Kontakte nach Skandinavien unterhielt. Die Tierstil-Ornamentik beherrschten auch die Langobarden an der mittleren Donau. Da thüringische und nach 535 auch langobardische Familien am Mittelrhein und am Neckar siedelten, sind solche Fibeln hier häufig anzutreffen. Die Hakenkreuze auf der Rechteckplatte der Hermsheimer Fibel sind auf skandinavischen Fibeln ungewöhnlich, aber von typisch langobardischen durchaus bekannt.

Zu den Füßen der Toten waren Speisen teilweise auf Holztellern abgestellt. Erhalten blieben Tierknochen und Eierschalen. Neben den Speisen stand das bei Tisch verwendete Geschirr: ein Sturzbecher aus Glas; ein Bronzebecken mit Perlrand, eine rottonige Keramikschale, ein Keramiktopf mit Stempeldekor.

Zu den herausragenden Funden aus dem Frauengrab 348 gehörte ein Holzkästchen mit einem eisernen Schlüssel, das komplett als Block geborgen wurde. Im Kästchen lag vermutlich ein zusammengefaltetes Tuch. Die behutsame Restaurierung der Metallteile und die Dokumentation der organischen Reste erbrachten bemerkenswerte Erkenntnisse zum Schließmechanismus und zur Konstruktion des Kästchens. Das Kästchen bestand aus 18 mm (Korpus) bzw. 30 mm (Deckel) dicken,

verzapften Weißstannebrettchen. Vier Brettchen von 185 mm Höhe (Innenhöhe 160 mm) bildeten um eine Brettchen-Grundfläche von 240 x 240 mm den Körper des Kästchens (Abb. 26). Die Frontseite war mit einem Zierblech aus dünner Bronze beschlagen. Am Deckel war ein gedrehter Eisendraht an zwei in den Holzwänden des Kästchens versenkten Ösenscharnieren befestigt, so konnte der Deckel bewegt werden. Das Schloss bestand aus einer 47 mm langen und 18 mm breiten Sperrfeder, sie hing an einem Stift, der in der Vorderseite des Deckels saß. Beim Schließen des Deckels wurde die Sperrfeder in eine Öffnung in der vorderen Kästchenwand gesenkt, spreizte sich auseinander und wurde von einem schräg in der Öffnung sitzenden Stift dort arretiert. Zum Öffnen schob man einen zweizinkigen Schlüssel durch eine gesonderte Öffnung in der Kästchenwand, zog ihn nach vorne und drückte so die Sperrfeder zusammen. Wurde nun der Deckel angehoben, konnte die Sperrfeder am Arretierstift vorbeigezogen werden, das Kästchen ließ sich öffnen. 45 solcher Kästchen sind derzeit aus archäologischen Fundzusammenhängen bekannt. An Rhein und Neckar kommen sie nur in den Grabausstattungen der vornehmsten Frauen über 18 Jahre vor.

Grab 428: Sichtbare Zeichen für das Bekenntnis zum Christentum, nämlich kreuzförmige Ornamente, finden sich auf den Trachtaccessoires der Bäuerin in Grab 428. Sie erhielt im dritten Viertel des 7. Jahrhunderts eine der reichsten Grabausstattungen auf dem Hemsheimer Bösfeld.

Darunter befand sich ein mehrreihiges Collier mit großen Bernsteinen, Perlen aus opakem Glas und einzelnen Teilen aus Silberdraht. Das Collier lag nicht um den Hals, sondern seine Enden befanden sich auf Höhe der Ohrringe. Eine Goldscheibenfibel vom Mantelumhang lag unter dem Kinn (Abb. 27). Auf der bronzenen Grundplatte befand sich ein Goldblech mit Filigran und eingepressten Tierköpfen am profilierten Rand, Almandine und grüne Glassteine waren kreuzförmig angeordnet. Von der Scheibenfibel zogen sich entlang der Wirbelsäule und über die Rippen hinweg Spuren eines Lederbandes mit neun rechteckigen und quadratischen, stempelver-



Abbildung 23



Abbildung 25



Abbildung 24

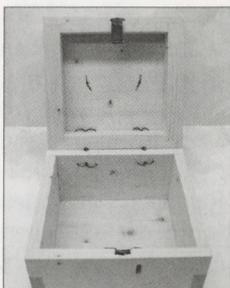


Abbildung 26

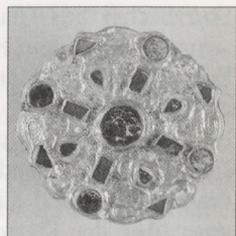


Abbildung 27

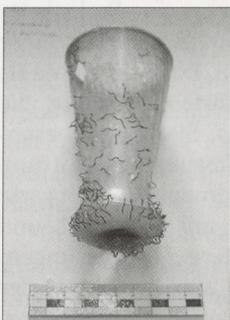


Abbildung 28

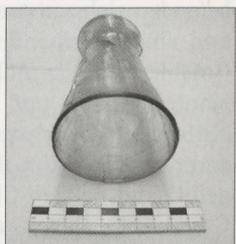


Abbildung 29



Abbildung 30



Abbildung 31

zierten Beschlägen. Das Pectorale war mit Silberbeschlägen besetzt, ein kreuzförmiger Anhänger hing an einem Drahring. Das Gürtelgehänge mit einer eisernen Gürtelschnalle lag an der linken Seite der Bestatteten, ein Eisenmesser sowie eine Cypraea mit Bronzedrahring in Oberschenkelhöhe, im Bereich der Knöchel befand sich ein großer Ring aus Zahnbein, der eine durchbrochen gearbeitete, verzierte Zierscheibe umfasste. Erhalten waren die bronzenen Garnituren der Beinkleidung. Ein Ösenbeschlag und zwei Quadratbeschläge lagen parallel zur linken Wade. Eine Riemenzunge befand sich über der großen Gehänge-Riemenzunge, ein rechteckiger Ösenbeschlag und zwei Quadratbeschläge fanden sich quer über dem rechten Fuß. Zur weiteren Ausstattung gehörte ein Sturzbecher aus Glas (Abb. 28; 29), der zusammen mit einem Kamm aus Geweih neben Eierschalen lag. Dazu ein Spinnwirtel aus Ton, große Drahtohrringe aus Silber, die seitlich am Kopf lagen. Ein Armring aus Bronze befand sich am linken Handgelenk, ein kleiner Quadratbeschlag und eine Riemenzunge lagen quer über der Zierscheibe. In der südlichen Hälfte der Grabkammer befanden sich wohl Speisen in Holzgefäßen. Außer Eierschalen blieb nichts davon erhalten.

Grab 524: In diesem Grab einer Frau befanden sich unter anderem eine Perlenkette und eine Scheibenfibel aus Bronze mit einer Goldblechauflage (Abb. 30). Die Fibel diente als Mantelschließe und gehörte zeitlich in die Mitte des 7. Jahrhunderts. Sie ist von besonderer Qualität: Um die Fassung im Zentrum, gefüllt mit gelbem Glas, gruppieren sich zarte Golddrahtauflagen und mit Perlmutter und Almandin gefüllte weitere Goldfassungen. Almandin ist ein Mineral aus der Gruppe der Granate von roter bis rotvioletter Färbung. Entlang des Randes sitzen vier Paare versilberter, voneinander abgewandter Tierköpfe. Sie stellen wohl Adler dar, je einer eines Paares öffnet den Schnabel, der andere hält ihn geschlossen. Die Fibel ist eines der Beispiele für die Übernahme von skandinavischen Tierornamenten in fränkischen Metallwerkstätten.

Grab 578: Dieses Grab enthielt eine bestattete Frau in gestreckter Bauchlage aus dem späten 6. Jahrhundert. Die Lage der Toten

war sehr ungewöhnlich. Archäologen sprechen in solchen Fällen gerne von „Sonderbestattungen“. Die Tote trug eine Kette aus sieben goldenen, mit Filigran verzierten Anhängern (Abb. 31). Der mittlere Anhänger trägt ein außergewöhnliches Muster mit Buckel und einer mehrreihigen Borte am Rand. Filigrananhänger waren in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bei den reichen Frauen im Gebiet zwischen nördlichem Oberrhein und oberer Donau sowie in Italien sehr beliebt.

Grab 771: Die anthropologische Analyse der Skelettreste aus Grab 771 ergab, dass hier ein 1,76 m großer Mann im Alter von 35 bis 45 Jahren bestattet worden war. Die Knochen wiesen verschiedene krankhafte Veränderungen und Verletzungen auf, z. B. Verschleißerscheinungen an der Wirbelsäule und einen gut verheilten Bruch des linken Oberarms. Verheilt waren auch die gewaltsam herbeigeführten Verletzungen an der linken Schädelseite (Abb. 32). Sie stammten vermutlich von einer Schwertklinge und brachten den Verlust des linken Ohres mit sich. Besonders eindrucksvoll sind die Verletzungen am Schädel, die eindeutig auf Waffengewalt zurückzuführen waren. Es ließen sich mindestens vier Hiebe nachweisen, die dem Mann mit einem Schwert beigebracht wurden. Betroffen waren der linke Wangen- und Ohrbereich sowie Ober- und Unterkiefer samt den Zähnen. Die gravierendste Verletzung verursachte ein Schwertschlag von schräg hinten in die linke vordere Schädelhälfte, der ein ca. vier bis sechs Zentimeter großes Schädelfragment absprengte. Dabei wurde auch das Gehirn verletzt, was wohl unmittelbar zum Tod führte. Zuletzt traf noch ein schwächerer Hieb den Hinterkopf des vermutlich schon am Boden liegenden Mannes und sprengte auch hier ein kleines Knochenstück parallel zur Längsnaht des Schädels ab.

Grab 1018: Im späten 6. Jahrhundert wurden zwei Kinder zusammen in einem Grab beigesetzt, sie lagen eng umschlungen. Das größere, etwa sechs- bis siebenjährige Kind war ein Mädchen und befand sich gerade im Zahnwechsel, das wesentlich kleinere, etwa zwei bis drei Jahre jüngere Kind war ein Junge. In der Merowingerzeit bekamen Mädchen und Jungen unterschiedliche Beigaben mit ins Grab. Waffen wurden schon männlichen Kleinkindern mit-

gegeben, den Zwei- bis Siebenjährigen aber nur in einer begrenzten Auswahl. Meist waren es Pfeile. Im Grab 1018 befand sich ein Messer am linken Arm des Jungen, es handelte sich dabei um eine kleines Schwert für Kinder. Seine Lage entsprach der des Saxen bei den Männern. Waffen in Kindergräbern gelten als Beleg für die Zugehörigkeit des Kindes zu einer der privilegierten Familien. Mit etwa sieben Jahren wurden die Kinder in die Welt der Erwachsenen eingeführt. Die siebenjährigen Mädchen wurden mit Perlen geschmückt. Sie trugen einen Gürtel, manchmal ohne Schnalle, an dem das Gürtelgehänge befestigt werden konnte (Abb. 33). Dieses bestand aus Fruchtbarkeitsamuletten, u. a. Cypraeen und Geweihscheiben (Abb. 34), die für die heranwachsende Frau sehr wichtig waren, und Schlüsseln. Zur Haarpflege diente ein Knochenkamm (Abb. 35). Die größte Sorge der Eltern galt stets der Ernährung ihrer Kinder. Deshalb wurden auch Speisen mit ins Grab gelegt, unter anderem Holteller mit Fischen darauf. Die Teller waren vergangen, nur Fischgräten zeugten von der Wegzehrung ins Jenseits.

AUSBLICK

Die zukünftige wissenschaftliche Bearbeitung des fränkischen Gräberfeldes wird sowohl aus einer detaillierten archäologischen Bearbeitung der Funde wie aus einer interdisziplinären naturwissenschaftlichen Untersuchung von Grabbeigaben und Skelettfunden bestehen. Aus der Gesamtheit aller Ergebnisse werden sich für die Archäologie des Frühmittelalters in Südwestdeutschland und darüber hinaus wichtige neue Erkenntnisse ergeben.

Direkte Informationen über die Menschen, d. h. ihr Alter und Geschlecht, ihre Herkunft und Mobilität, ihre Verwandtschaftsverhältnisse, ihre soziale Stellung untereinander sowie ihre Nahrungsgewohnheiten sind über anthropologische, paläogenetische und biochemische (Isotopenanalysen) Untersuchungen an den Skelettresten möglich.

Über Methoden und Verfahren der Archäometrie kann festgestellt werden, in welchen Regionen und zu welchen Zeiten Rohmaterialien (Gold, Silber, Eisen, Ton für Keramikgefäße) gewonnen und verarbeitet



Abbildung 32



Abbildung 33



Abbildung 34



Abbildung 35

wurden. Ein wichtiger Aspekt ist dabei auch, wie sich Herstellungs- und Verarbeitungstechniken im Laufe der Zeit verändert haben.

Die archäologische Untersuchung der Funde wird neben entwicklungsgeschichtlichen Aspekten Fragen des Güter-/Warenverkehrs und Handelsbeziehungen beantworten helfen. Wenn es gelingt, die zugehörige Siedlung auszugraben, könnte die Lücke zwischen dem archäologischen Befund des 6., 7. sowie des frühen 8. Jahrhunderts und den ältesten, relativ ausführlichen schriftlichen Nachrichten aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts geschlossen werden. Erstmalig gelänge dann die Rekonstruktion einer Dorfgemeinschaft in Herimuntlesheim vom 6.–10. Jahrhundert.

In der Zusammenführung aller Einzelergebnisse wird sich ein differenziertes Bild der Franken im Hermsheimer Bösfeld abzeichnen, die als Pioniere auf rechtsrheinischem Gebiet ab dem 6. Jahrhundert wesentlich dazu beitrugen, eine politische Großmacht in Mitteleuropa zu etablieren.

Anmerkungen

- 1 Bereits zehn Monate nach Beendigung der Ausgrabungen wurden die besonderen Highlights in den Reiss-Engelhorn-Museen (20. 11. 2005 bis 22. 1. 2006) ausgestellt.

- 2 Neben Dr. Stefan Hecht (Universität Heidelberg), der die geoelektrischen Untersuchungen leitete, waren weitere Kooperationspartner der REM Prof. Dr. Kurt W. Alt, Prof. Dr. Joachim Burger und Nicole Nicklisch (alle Universität Mainz).

Quellen

H. Gropengießer, Die Ausgrabungen in Hermsheim. Mannheimer Geschichtsblätter 35, 1934, 55–56.

H. Gropengießer, Siedlung des 9.–10. Jahrhunderts bei Neckarau. Germania 18, 1934, 288–289.

S. Hecht, W. Rosendahl u. K. Wirth, Geoarchäologische Untersuchungen am fränkischen Gräberfeld Mannheim-Bösfeld. In: U. Schüssler u. E. Pernicka (Hrsg.), Archäometrie und Denkmalpflege – Kurzberichte 2004 (2004) 16–17.

U. Koch u. K. Wirth, Gefolgschaftskrieger des fränkischen Königs – das Gräberfeld auf dem Hermsheimer Bösfeld in Mannheim-Seckenheim. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2004 (2005), 199–202.

U. Koch, Das merowingerzeitliche Gräberfeld im Hermsheimer Bösfeld, Mannheim-Seckenheim. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003 (2004), 155–157.

T. Link, Zwischen Adlern und Hamstern: fränkische Gräber im Hermsheimer Bösfeld, Mannheim-Secken-

heim. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002 (2003), 163–165.

W. Rosendahl, K. Wirth, Nicklisch, N. u. K. W. Alt, Ertrunken im Neckar? – Über den Fund einer eisenzeitlichen Leiche in Mannheim-Seckenheim. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2004 (2005), 79–82.

Anschrift der Autoren:

Dr. Klaus Wirth

Reiss-Engelhorn-Museen

C 5-Zeughaus; 68159 Mannheim

klaus.wirth@mannheim.de

Dr. Ursula Koch

Reiss-Engelhorn-Museen

C 5-Zeughaus; 68159 Mannheim

ursula.koch@mannheim.de

Dr. Wilfried Rosendahl

Reiss-Engelhorn-Museen

C 5-Zeughaus; 68159 Mannheim

wilfried.rosendahl@mannheim.de